

Wenn Schwächen salonfähig werden

Der blinde Alpinist Andy Holzer lebt vor, wie aus einer scheinbaren Benachteiligung eine eigene Qualität erwachsen kann und wie er damit Ziele erreicht hat, von denen andere nur träumen. Text von Doris Raßhofer

Notwendigkeit. Es gilt, einen Mann mit blondem Pferdeschwanz zwischen den Badegästen am See zu finden. Ist er das? Er bewegt sich ein bisschen vorsichtiger als andere den Steg entlang, aber springt ins Wasser wie jeder andere, schwimmt zurück ans Ufer. Das kann er nicht sein. Plötzlich kommt genau er aus dem Wasser auf mich zu, schaut mich an und streckt mir die Hand entgegen: „Griass di, i bin da Andy“, seine Frau Sabine neben sich.

Eigentlich stand eine gemeinsame Bergtour mit ihm in den Lienzer Dolomiten auf der Wunschliste. Aber Montag ist nun mal sein Ruhetag. „Do geht goa nix“, meint er in handfestem Osttirolerisch, schließlich habe er von Samstag auf Sonntag im Biwaksack in der freien Wand hängend übernachtet. „Aber hier is doch a schee, oder?“, grinst er über beide Ohren und macht eine einladende Geste auf den wunderschönen Tristacher Bergsee, so als könnte er das Schauspiel der spätsommerlichen Morgenstimmung, das die Sonne und das Wasser zwischen Felswand und Bergwiese zaubern, sehen.

Andy Holzer ist blind. Von Geburt an. Aber das macht ihm nichts aus. Er fährt Mountainbike, geht langlaufen, macht um die 100 Skitouren im Winter und geht jede freie Minute klettern. Mal im Nachstieg, mal führt er auch eine ganze Gruppe hinauf. Sechs der Seven Summits hat er bereits erobert. Er ist das blühende Leben, ein Ausnahmemensch.

Für ihn war seine Blindheit nie ein Thema, schon gleich kein Mangel. Seine Eltern nahmen ihn von klein auf mit in die Berge. Sie sorgten dafür, dass er in die Volksschule im Ort gehen konnte, anstatt ihn ins Behindertenghetto abzuschleppen. Dass er blind war, das zeigten ihm nur die anderen Menschen. „Als ich unbedingt langlaufen gehen wollte, war mein größtes Problem nicht, die Spur zu finden. Mein

größtes Problem waren die alten Leute, die irgendwo auf der Loipe herumstanden. Die konnte ich weder hören und natürlich auch nicht sehen – und hab sie immer wieder über den Haufen gefahren. Die haben mich dann immer furchtbar geschimpft, ob ich denn keine Augen im Kopf hätte.“ Holzer erklärte nichts, entschuldigte sich und verlegte das Langlaufen auf die Nachtstunden. Da lernte er die 60 Kilometer Loipe auswendig: 344 Skate-Schritte geradeaus, dann 88 leicht rechts, 134 scharf links ...

„Ich lös' die Probleme der anderen“

Vor seinem Dasein als Alpinist, Autor und Vortragender arbeitete Holzer als Heilmasseur. Viele Menschen versprachen ihm, ihn mit in die Berge zu nehmen. Doch wenn der Sonntag da war, die Sonne kam und Holzer voll Freude und mit vollem Rucksack vor der Tür auf seinen Begleiter wartete – kam dieser nur allzu oft nicht. „Ich kann sie verstehen. Wer will denn bei so einem Kaiserwetter schon mit einem Blinden auf den Berg gehen?!“ Wer hier jedoch Traurigkeit in seinen Augen sucht, sucht vergeblich. Und seine Erklärung gibt noch mehr Anlass zu Demut: „Ich *mus*s doch die Unfähigkeiten der Menschen mit meinen Fähigkeiten ausgleichen. Alles andere macht doch keinen Sinn, oder?“ Er kompensiert das Nichtsehen und Nicht-Sehen-Wollen der Sehenden. „Der, der mich nicht abgeholt hat am Sonntag, hat wahrscheinlich selbst einen unglaublichen Kampf in sich wüten, vermutlich auch ein schlechtes Gewissen. Bei negativen Emotionen versuch' ich mich in den anderen hineinzusetzen. Wenn ich verstehe, aus welcher Situation er gehandelt hat, ist er nicht mehr der Böse und ich brauch' nicht das Opfer sein. Und wenn ich dann noch auf ihn zugeh' und ihm sag', dass ich versteh', dass er mich nicht abgeholt hat, dann geht wahrscheinlich die Sonne auf in seinem Gesicht.“



Andy Holzer

ist von Geburt an blind. Durch diese Einschränkung war er gezwungen, kreative Wege zu finden, um das Leben leben zu können, das er sich vorgestellt hat: als Alpinist statt als Körbelflechter. Heute hat er sechs der Seven Summits erklommen, geht Skitouren, fährt Mountainbike – dokumentiert in seinem Buch „Balanceakt“. Außerdem ist er Teil des Netzwerkes „Utopische Realisierungen“ und hoch dotierter Vortragender zum Thema „Blind Leadership“.



Bestseller Herr Holzer, Sie kennen die Osttiroler Bergwelt wie Ihre Westentasche. Was tragen Sie als Blinder für ein Bild von dieser Naturschönheit in sich?

Andy Holzer Diese Bergwelt schaut für mich genauso aus wie für alle. Denn das, was uns sehen lässt, ist nicht das Auge, sondern das Wahrnehmungszentrum im Gehirn. Und das speist sich durch fünf Sinne. Einer davon ist das Augenlicht. Ihr Sehenden glaubt immer, wenn man nichts sieht, ist man blind, weil der moderne Mensch zu 80 Prozent mit den Augen wahrnimmt, die anderen vier Sinne liefern nur 20 Prozent zum Gesamtbild. Ich habe meine vier Sinne auf je 25 Prozent ausgebaut, das macht in Summe auch 100 Prozent Wahrnehmung. Wieso also sagen alle, ich bin blind (lacht)?

Wie sieht ein Berg für Sie aus? Für mich reicht ein Blick aus dem Fenster.

Holzer Ich muss mir sein Bild in vielen Detailaufnahmen erarbeiten – mit greifen, riechen, hören, erklettern. Die Akustik liefert mir ein dreidimensionales Hörbild des Berges, wie das Echo für die Fledermaus. Eine Felswand

hat eine andere Luftströmung als ein Wald. Und wenn ich einen Berg mit diesen Wahrnehmungen zermalen von allen Seiten bestiegen habe, dann fügen sich die Einzelbilder irgendwann zu einem kompletten Raster zusammen. Wie ein Pixogramm baut sich das Bild vor meinem inneren Auge zusammen.

Manuell kartografiert für Ihr geistiges Auge?

Holzer Für mein Wahrnehmungszentrum. Stellen Sie sich einen Apfel vor, der auf der einen Seite dunkelblau, auf der anderen hellblau ist. Sehen Sie ihn? Ich auch. Und das, obwohl wir beide im Leben noch keinen dunkelblauen Apfel gesehen haben (grinst).

Warum haben Sie Ihre Blindheit nie als Mangel wahrgenommen?

Holzer Es gibt für mich kein Aufbäumen gegen meine Blindheit, kein Selbstmitleid. Ich dachte mir, dass ich nur meine Chance noch nicht gesehen habe. Heute sehe ich meine Blindheit als ein Wahnsinnstool, um mein Potenzial auszuschöpfen. Manchmal habe ich sogar das Gefühl, um meine Blindheit beneidet zu werden. So blöd das klingen mag.

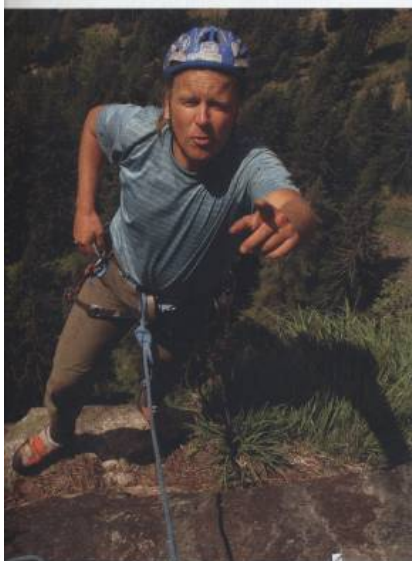
Der Titel Ihres Vortrags in Unternehmen lautet: „Den Sehenden die Augen öffnen“. Was ist Ihre Botschaft?

Holzer Das Bergsteigen des Blinden ist nicht meine Message. Meine Message ist die nötige Notwendigkeit für die Freisetzung von Kreativität. →

Das Problem unserer Gesellschaft ist doch, dass wir alle viel zu wenig notwendig haben. Es ist alles vorgegeben, alles da. Aber wenn du ein Leben lang nie etwas notwendig hast, hast du ein Leben lang nicht die Chance, die letzte Kreativität aus dir herauszuzaubern. Wenn ein blinder Junge aus Amlach mit seinen Kameraden Rad fahren will, muss er sich etwas überlegen. Ein Mensch weiß doch gar nicht, welche Fähigkeiten er hätte, wenn er nicht irgendwann auf der letzten Rille der Schallplatte ganz außen steht – und er sich irgendetwas einfallen lassen muss, um nicht runterzukippen. Für mich war die Behindertenlaufbahn vorgesehen: als Korbflechter oder in der Telefonzentrale. Ich bin Alpinist, Autor und gut bezahlter Vortragender. Jeder von uns kann etwas oder hat Fähigkeiten. Wir sind nur zu bequem, sie zu entfesseln – und zu dumm, sie gut zu kombinieren. Meine Frau kann nicht auf 3.000 Meter hohe Berge kraxeln, sie fährt mich dafür durch Europa und ich programmiere den Computer. Jedes Unternehmen hat einen Seppl, der nicht recht gescheit ist, aber man schleppt ihn halt mit. Wenn man ihn aber dort hinsetzt, wo seine individuellen Fähigkeiten sind – und das ist meist sehr nahe an seiner kindlichen Kreativität –, dann kann es sein, dass die Führungskräfte aufpassen müssen, dass er sie nicht rechts überholt.

Sie mögen zwar Ihre Kletterfähigkeiten entdeckt haben, aber einen Berg können Sie trotzdem nicht alleine besteigen – da sind Sie auf andere angewiesen.

Holzer Das ist meine zweite Botschaft in meinen Vorträgen: Wir sind immer voneinander abhängig. Wer das noch nicht erkannt hat, hat das Leben nicht verstanden. Es ist doch völliger Schwachsinn, zu glauben, das höchste Gut sei die Unabhängigkeit. Wir sind alle in einem System miteinander verbunden. Deshalb tun wir gut daran, unsere Abhängigkeiten zu pflegen, solange wir uns aussuchen können, von wem wir abhängig sein wollen. In meinen Seilschaften sind wir natürlich extrem voneinander abhängig, ich von den Sehenden, wenn die unter mir den nächsten Griff über mir sehen. Die Sehenden von mir, wenn im Biwaksack nachts die Batterien der Taschenlampen ausgehen (grinst).



Warum reizen Sie Ihr Leben eigentlich so aus?

Holzer: Sie nennen es ausreizen. Ich nenne es einlassen. Für mich ist das Extrem das Einlassen auf das Leben. Das Einlassen ist die Grundvoraussetzung für Erfolg. Nur: Man lässt sich heute nicht mehr aufeinander ein.

Sie sprechen in Ihren Vorträgen auch immer von „Blind Leadership“. Was meinen Sie damit?

Holzer: Im Grunde sind wir doch alle „blind climbers“. Auch Führungskräfte sind alle blind. Niemand kann sehen, was vor ihm kommt. Wir gehen alle ins Unbekannte, ins Nichts. Sonst bräuchte es ja keinen Führer. Er hat das Vertrauen ins Unbekannte. Für mich sind diese tausend Marktforschungen bei einer Produkteinführung der falsche Weg, diese 1.000-prozentige Absicherung. Konzerne wollen die Unbekannte vom Tisch wischen. Und den Erfolg am Reißbrett planen. Ich sage: Das geht nicht. Man kann ja auch keinen Hit planen, Erfolg passiert oder er passiert nicht. Wir müssen uns wieder ins Unbekannte trauen. Immerhin enthält es 50 Prozent Erfolgsgarantie (grinst).

Das Scheitern als Teil des Abenteurers?

Holzer: Ich steige ja nicht in eine Felswand, um zu scheitern. Aber der Tod gehört dazu. Ohne das Wissen, dass es endlich wäre, wäre der Wille, etwas anzugehen, bereits im Keim erstickt. Die Ewigkeit ist doch stinklangweilig. Man muss aber sagen: Fehler passieren nicht, wenn du etwas bewusst riskierst und du Angst hast. Sie passieren dann, wenn du glaubst, es kann nichts sein – und nicht aufpasst.



Andy Holzer im Gespräch mit Doris Raßhofer – eigentlich stand eine gemeinsame Bergtour am Plan, aber es wurde ein entspannter Tag am See.

Wie können Sie als Blinder in einer Seilschaft führen?

Holzer: Führung bedeutet ja nicht zwangsweise, dass ich immer vorangehen muss. Manchmal führe ich eine Gruppe, indem ich den Sehenden eine Seillänge vorausklettern lasse, die er besser vorsteigen kann. Das ist ja auch führen: Ich bringe die beste Kraft auf den Boden, das Wissen darüber, wie ich das erreichen kann. Dazu gehört natürlich auch Entschlossenheit. Das ist oft wichtiger, als ob du richtig oder falsch liegst. Wenn wir Skitouren gehen und es gibt eine schöne gerade Abfahrt, dann geben mir meine Kollegen das Zeichen „Lass krachen, Andy“. Damit weiß ich, ich kann kerzengerade runterziehen. Und sie wissen, dass ich das auch tue. Deshalb sagen sie mir erst gar nicht, dass die Schneise gesäumt ist mit Gletscherspalten, denn dann würde ich nicht mehr so sicher fahren.

Ist Ihnen bewusst, dass Sie mit Ihrer Art zu leben dabei sind. Schwächen salonfähig zu machen?

Holzer (strahlt übers ganze Gesicht) Das ist ja meine Absicht. Keiner braucht sich wegen seiner Schwächen verstecken. Ich könnt' mich auch hinter Flechtkörben mit meiner Blindheit verstecken. Aber was tut der Andy Holzer? Er nutzt trotz oder gerade wegen seiner Behinderung seine ganze Kreativität, um sein Potenzial auszuloten, und ergänzt das, was ihm noch fehlt, indem er sich mit Menschen verbündet, die ihn ergänzen. Und ich finde, hier muss die Minderheit den ersten Schritt tun, um der Masse verständlich zu machen, wie gut es sich mit Schwächen lebt. Deshalb sag ich immer: Ich habe noch nie so viele Blinde unter den Sehenden gesehen (strahlt). ←

ANDY HOLZER - ANNA GRÜNTHAL

Bestseller 9/10 2013